

In der Anrufung des Geistes leben

Bericht über die Einheit der Kirche

LUKAS VISCHER

Einleitung

Der Geist allein vermag die Kirchen aus dem gegenwärtigen Zustand der Trennung in die Einheit zu führen. Es ist wichtig, daß wir uns diese grundlegende Wahrheit immer wieder in Erinnerung rufen. Jeder, der sich je mehr als nur oberflächlich mit der Frage der Einheit der Kirche beschäftigt hat, weiß, mit wieviel Hindernissen und Widerständen zu rechnen ist. Gegensätze, die nicht nur auf den ersten, sondern auch noch auf den zehnten Blick unversöhnlich scheinen, Anomalien, Widersprüche — und vor allem jene ungeheure hartnäckige Trägheit, die jedem einmal bestehenden Zustand innezuwohnen scheint. Das Bemühen um die Einheit der Kirche kann angesichts dieser Widerstände menschlich gesprochen nur in einer Sackgasse enden.

Der Hinweis auf den Geist hat aber noch einen tieferen Grund. Denn ist nicht die Ausgießung des Geistes zugleich der Anfang der einen Kirche? Und kann darum nicht der Geist allein jene verschüttete Einheit wieder zum Leuchten bringen? Es ist kein Zufall, daß in der Aufzählung des Credo der Geist und die Kirche aufeinanderfolgen. Die Reihenfolge ist von Bedeutung. Der Geist ist der Schöpfer der Kirche. Sie stammt nicht aus sich selbst, und sie kann darum nur sein, was sie berufen ist zu sein, wenn sie ständig aus der Hand dieses ihres Schöpfers lebt. Der gegenwärtige Zustand der Trennung kann nur überwunden werden, wenn der Geist die Kirchen von neuem anrührt und die Mauern durchbricht, die sie nach wie vor voneinander trennen. Es kommt darum für die ökumenische Bewegung alles darauf an, daß die Kirchen in der ständigen Anrufung des Geistes leben.

Was heißt das nun aber: in der Anrufung des Geistes leben? Denn so wahr und zutreffend der Hinweis sein mag, ist er in seiner Allgemeinheit doch zunächst unbefriedigend. Gewiß, der Geist wird es schaffen. Was heißt das aber, wenn sich die Kirchen in Wirklichkeit nicht rühren? Ist es dann mehr als ein frommer Seufzer, der den Status quo der Trennung überdeckt, mehr als ein theologischer Kniff, der den Ungehorsam und vor allem jene falsche Geduld ermöglicht, durch die die ökumenische Bewegung immer wieder aufgehalten wird? Es ist darum notwendig, über die Allgemeinheit der Aussage hinauszugehen. Den Geist anrufen ist im Grunde ein gefährliches, ja ein explosives Unternehmen. Denn der Geist vertritt die Sache Christi unter uns, und indem er die Sache Christi vertritt, stellt er unausweichlich uns und unser Leben in Frage. Wo er einbricht, ist Christus gegenwärtig, seine Predigt, sein Leiden, sein Sieg über den Tod und alle Macht, die mit dem Tode geht. Der Geist durchbricht die Schwere, die uns an uns selber bindet, jene Schwere, von der einmal gesagt worden ist, daß sie Luzifer zu Fall gebracht habe. Er ist der Geist der Freiheit und kann darum

niemals als Rechtfertigung für irgendeine Gefangenschaft in Anspruch genommen werden. Er schafft aber die Freiheit nicht dadurch, daß er uns der Wirklichkeit dieser Welt, auch der Wirklichkeit der getrennten Kirchen mit ihren Gegensätzen, Anomalien und Widersprüchen entfliehen läßt. Gerade indem er den Blick auf die Zukunft, auf das Kommen des Reiches Gottes eröffnet, ist er auch der Geist der Verwandlung, der Verwandlung jetzt und hier. Der Geist gibt sich nicht mit der Möglichkeit oder der Vision der Verwandlung zufrieden. Er will da, wo er anrufen wird, an der Wirklichkeit rühren. Stehen aber die Kirchen nicht in der Versuchung, diesem Anspruch des Geistes gerade durch die ökumenische Bewegung auszuweichen? Denn ist die ökumenische Bewegung wirklich etwas anderes als das große „Spiel mit der Möglichkeit der Einheit“¹? Wird die Einheit selbst nicht ständig durch die Vision der Einheit ersetzt? Wenn aber die Gabe des Geistes von vornherein nur als Möglichkeit betrachtet wird, kann der Geist nicht wirklich angerufen werden.

Es kann darum radikale Veränderungen im Leben der Kirchen und in der Gemeinschaft der Kirchen untereinander mit sich bringen, wenn die Anrufung des Geistes, die Epiklese, wie manche sagen würden, ernst genommen wird. Der Ort, an dem dies in erster Linie geschehen muß, ist ohne Zweifel der Gottesdienst. Ich denke dabei nicht so sehr an bestimmte Gebete, obwohl es auch notwendig ist, der Anrufung in bestimmten Gebeten klareren Ausdruck zu geben. Ich denke an den ganzen Gottesdienst als den Augenblick, in dem sich die Gemeinde dem Handeln Gottes öffnen muß. Nur wenn dort der Raum für den Geist geschaffen wird, kann sein Wirken auf das gesamte Leben der Kirche übergreifen.

Lassen Sie mich nun unter dem Vorzeichen dieser einleitenden Überlegung über einige Entwicklungen berichten, die für das gemeinsame Bemühen um die Einheit der Kirche von besonderer Bedeutung sind.

1. Die ununterbrochene Tradition in der einen Kirche: die kritische Anfrage von seiten der orthodoxen Kirche

Sie erinnern sich an die Erklärung, die das Patriarchat von Konstantinopel letztes Jahr anlässlich des 25jährigen Bestehens des Ökumenischen Rates der Kirchen veröffentlichte. Aus verschiedenen Gründen ein überaus bedeutsamer Text. Vor allem natürlich darum, weil das Patriarchat keinen Zweifel darüber ließ, wie wichtig ihm die Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen und die Teilnahme an seiner Arbeit seien. Der Text spricht von der „kostbaren Erfahrung des gemeinsamen Weges“. Aber zugleich auch darum, weil das Patriarchat in aller Offenheit darlegte, wie es sich den Weg in die Zukunft denke. Ich denke im Zusammenhang dieses Berichtes vor allem daran, mit welchem Nachdruck das Patriarchat betonte, daß der Ökumenische Rat der Kirchen als Werkzeug in ihrem gemeinsamen Bemühen um die Einheit zur Verfügung stehen müsse, jener Einheit, die heute so entstellt und unfassbar sei². Erklärungen anderer orthodoxer Kirchen gingen in die-

¹ Vgl. Ernst Lange, *Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung?*, Stuttgart 1972.

² *Ökumenische Rundschau*, 22. Jg. (1973), S. 524 ff.

selbe Richtung. Ich denke z. B. an den Brief der Russischen Orthodoxen Kirche an den Zentralauschuß und vielleicht noch mehr an Äußerungen S. H. Patriarch Pimen anläßlich seines Besuches beim Ökumenischen Rat der Kirchen im September letzten Jahres³.

Alle diese Äußerungen haben die willkommene Gelegenheit zu neuem Austausch und neuen Begegnungen gegeben. Die Schreiben der Patriarchate von Konstantinopel und Moskau sind vom Exekutivauschuß ausführlich beantwortet worden⁴. Die in den Schreiben angeschnittenen Fragen sind anläßlich von verschiedenen Besuchen in orthodoxen Kirchen und Tagungen mit orthodoxen Theologen behandelt worden. Weitere Tagungen sind im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die Vollversammlung vorgesehen.

Die Frage nach der Einheit der Kirche ist in diesem Gespräch trotz aller Anstrengungen, die bereits unternommen worden sind, ohne Zweifel noch nicht ausreichend geklärt worden. Lassen Sie mich dies mit einem Hinweis illustrieren. Wenn orthodoxe Theologen von der Einheit der Kirche sprechen, betonen sie immer wieder die ununterbrochene Kontinuität der Kirche von den Anfängen durch die Jahrhunderte bis heute. Eine Gruppe von orthodoxen Theologen hat etwa kürzlich folgende Formulierung geprägt: Glaube, Hoffnung und Liebe der apostolischen Gemeinschaft wurden durch die Kraft des Heiligen Geistes Wirklichkeit und werden in der Kirche von Generation zu Generation fortgepflanzt. Die Kirche ist durch diese lebendige Tradition eins. Die getrennten Christen können darum ihre volle Gemeinschaft in dem einen Leib Christi nur wiederentdecken, indem sie einander in dieser lebendigen Tradition wiederentdecken⁵. Protestantische Christen können solche Aussagen schwer mitvollziehen. Sie sehen darin in erster Linie den Anspruch einer Kirche, die eine Kirche zu sein. Sie empfinden sie darum als irritierend, eine Irritation, die umgekehrt auf orthodoxe Christen wiederum irritierend wirkt. Steckt aber in dieser Betonung der Kontinuität nicht weit mehr? Ist sie im Grunde nicht ein gewaltiges Bekenntnis zur Treue Gottes? Was Gott einmal geschaffen hat, läßt er nicht mehr fahren. Seine Treue ist so groß, daß Gestern, Heute oder Morgen in gewissem Sinne verschmelzen und jedenfalls keinen entscheidenden Unterschied ausmachen. Die Kirche ist nie nur die Kirche von heute, sie ist immer zugleich auch die Kirche von gestern und morgen. Sie kann darum gar nicht ephemere sein. Die Kraft, die von diesem Bekenntnis zur Treue Gottes ausgeht, darf nicht unterschätzt werden. Das Bewußtsein der Gemeinschaft über die Generationen hinweg kann sich vor allem in einer Zeit großer und rascher Veränderungen als überaus wirksame Quelle der Freiheit erweisen. Gott bleibt derselbe in der Tradition und in der Kirche. Das Bekenntnis des Glaubens ist gegeben, nicht erst zu suchen, die Gemeinschaft ist gegeben, nicht erst zu verwirklichen. Wie oft hilft diese Gewißheit neue Probleme zu bewältigen, die sonst beinahe unüberwindlich vor uns stehen.

Dieses Zeugnis der orthodoxen Kirche ist für die Kirchen, die aus der

³ Ebd., S. 530 ff. und *The Ecumenical Review*, Vol. XXVI, Nr. 1, Januar 1947, S. 119 ff.

⁴ Ebd., 23. Jg. (1974), S. 235 ff.

⁵ *Minutes of the Faith and Order Working Committee*, Zagorsk 1973, S. 46 bis 47.

Reformation hervorgegangen sind, von größter Bedeutung. Denn die Tradition ist in der Tat in ihnen nicht mit derselben Selbstverständlichkeit gegenwärtig und lebendig. Die Betonung liegt vielmehr auf der Notwendigkeit der ständigen Erneuerung. Die Erfahrung der Reformation ist in dieser Hinsicht für sie bestimmend. Der Bruch, der sich damals als notwendig erwiesen hat, kann sich offenkundig auch in der Zukunft wieder als notwendig erweisen. Sie haben darum die Neigung, in ständig neuen Aufbrüchen und Anfängen zu leben, das, was eben erst geworden ist, zu verneinen und sich dem nächsten zuzuwenden, kurz: den Geist so anzurufen, als ob er noch nie vorher angerufen worden wäre, als ob er noch nie vorher am Werke gewesen wäre. Eine Betonung der Diskontinuität, die in den Ausblick auf die Zukunft ein Element der Unsicherheit einführt und damit sowohl die Gemeinschaft als auch schließlich die Fähigkeit zu gemeinsamer Erneuerung in Frage stellt.

Die orthodoxe Betonung der ununterbrochenen Tradition in der einen Kirche wirft allerdings auch manche Fragen auf. Wie können bei dieser Betonung die notwendigen Erneuerungen vollzogen werden? Besteht nicht ständig die Neigung, weit mehr zu dieser einen Tradition zu rechnen, als in Wirklichkeit zu ihr gehört? Wird es dadurch nicht auch unmöglich, gemeinsam konkrete Schritte auf die Einheit hin zu unternehmen? Der Außenstehende kann sich des Eindrucks eines Widerspruchs nicht erwehren. Er hört die orthodoxen Kirchen von der zentralen Bedeutung der Einheit reden. Er hört sie aber kaum etwas davon sagen, wie sie je verwirklicht werden könnte. Der Schaden, der mit der Spaltung einmal eingetreten ist, scheint irreparabel zu sein. Haben darum nicht auch die Kirchen der Reformation ein Zeugnis abzulegen, ein Zeugnis, das sie im Gespräch mit der orthodoxen Kirche offenkundig bisher noch nicht genügend verständlich gemacht und zur Geltung gebracht haben? Die Erfahrung der Reformation könnte zu einem tieferen Verständnis der ununterbrochenen Tradition führen. Der Bruch, der sich im 16. Jahrhundert ereignete, muß ja nicht notwendigerweise als Bruch, er kann auch als Schritt der Erneuerung *in* der einen Tradition verstanden werden. Die Tradition erweist sich gerade darin lebendig, daß sie solche Schritte möglich macht. Die Kontinuität ist zwar nicht weniger wirklich, aber doch verborgener und weniger greifbar, als es unsere menschliche Schwachheit gerne haben möchte.

Es könnte darum wohl sein, daß eine Auseinandersetzung über das Wesen der einen, lebendigen und ununterbrochenen Tradition das Gespräch um ein gutes Stück weiterführen und ein tieferes gegenseitiges Verstehen schaffen würde.

2. *Universalität der Kirche — Einheit auf der Ebene regionaler Zonen*

Die bisherige Diskussion über die Einheit hat in der Regel die Einheit entweder auf der universalen oder dann auf der nationalen und lokalen Ebene ins Auge gefaßt. Alle an allen Orten oder alle an jedem Orte. Die Gespräche über die Einheit vollziehen sich entweder auf der universalen Ebene zwischen verschiedenen konfessionellen Familien oder auf der nationalen Ebene zwischen gewissen Kirchen in einem bestimmten Lande. Ich habe bereits letztes Jahr darauf hingewiesen, daß in Zukunft die Einheit auf der regionalen Ebene größere Bedeutung gewinnen könnte. Einige Entwicklungen,

die seither stattgefunden haben, verdienen in diesem Zusammenhang Erwähnung.

Ich denke dabei zuerst an die Vollversammlung der Allafrikanischen Kirchenkonferenz in Lusaka. Es ist dort mit den stärkstmöglichen Worten von der Notwendigkeit der Selbständigkeit und Einheit der afrikanischen Kirchen gesprochen worden. So ist etwa gesagt worden: „Der Begriff der Selbständigkeit enthält zwei Elemente ‚selbst‘ und ‚stehen‘. Selbst — die Kirche Afrikas muß — mit Christus als ihrem Fundament — ihre Aufgaben und Verantwortungen selbst wahrnehmen; sie muß sich mit der Tradition Afrikas identifizieren. Stehen — sie muß genügend Kräfte und Mittel aufbringen, um auf eigenen Füßen stehen zu können.“ Um diese Selbständigkeit erreichen zu können, ist es notwendig, dem Verhältnis der Abhängigkeit zu den westlichen Kirchen, die das Evangelium gebracht haben, ein Ende zu setzen. Die afrikanischen Kirchen sollen darum von sich aus auf jede Hilfe von außen, jedenfalls für eine gewisse Zeit, verzichten. Die Versammlung ist sich der Radikalität und des Risikos dieses Vorschlages durchaus bewußt. Sie ist aber davon überzeugt, daß es einzig durch solche Maßnahmen zur Einheit und Erneuerung der Kirchen in Afrika kommen kann.

Vor einer Woche ist in Accra die Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung zu Ende gegangen. Unmittelbar vorher fand in Accra eine Konsultation über Einheit der Kirche in Afrika statt. Sie brachte Delegierte aus allen Ländern Afrikas zusammen, in denen vereinte Kirchen bereits entstanden sind oder wenigstens Verhandlungen mit diesem Ziel im Gange sind. Es war eindrucksvoll, mit welchem Nachdruck diese Konsultation zur Verwirklichung organischer Einheit aufrief. Zugleich wurde auch unmißverständlich klar, daß die afrikanischen Kirchen ihre eigenen Modelle der Einheit entwickeln müssen. Überlegungen über die Einheit müssen z. B. die Ansätze zu einer afrikanischen Theologie in Rechnung stellen; und die Einheit muß so konzipiert werden, daß grundsätzlich auch die sogenannten unabhängigen Kirchen daran teilnehmen können.

Ich denke in diesem Zusammenhang regionaler Einheit aber auch an Entwicklungen in Europa. Die Annäherung zwischen lutherischen und reformierten Kirchen hat seit dem letzten Jahr beträchtliche Fortschritte gemacht. Etwas mehr als die Hälfte der Kirchen hat der Leuenberger Konkordie ihre endgültige Zustimmung gegeben, noch keine hat sie abgelehnt. Es steht also bereits fest, daß am 1. Oktober dieses Jahres die Kirchengemeinschaft zwischen der Mehrzahl der lutherischen, reformierten und unierten Kirchen Europas hergestellt werden kann. Die Frage nach der Einheit der Kirche findet überdies vermehrte Aufmerksamkeit in der Konferenz Europäischer Kirchen. Sie wird eines der beiden Hauptthemen der Vollversammlung sein, die in einigen Wochen in Engelberg stattfinden soll. Die entscheidende Frage ist offensichtlich. Wie können die Kirchen ihrer Gemeinschaft Ausdruck geben in einem Kontinent, der unter anderem auch durch die Gegensätze der Konfessionen zerrissen ist? Wie können sie darüber hinauswachsen, daß jede für sich allein die universale messianische Mission meint erfüllen zu müssen? Wie können sie sich aufs neue als regionale europäische Gemeinschaft in die universale Gemeinschaft eingliedern? Es ist noch nicht vorauszusehen, inwieweit die Kirchen auf diese Fragen wirklich antworten werden. Sie sind aber jedenfalls gestellt.

Die Entwicklungen in anderen Kontinenten sind vielleicht weniger greifbar. Es ist aber offenkundig, daß sich die Frage nach der Einheit auch dort je auf ihre Weise stellt.

Je mehr aber die Besonderheiten der verschiedenen Regionen hervortreten, desto mehr stellt sich die Frage, wie sie in Zukunft zueinander in Beziehung treten werden. Die Kirche ist von den frühesten Jahrhunderten an in Regionen gegliedert gewesen. Denn was anderes sind die Patriarchate der Alten Kirche als die Regionen der damals bekannten Oikoumene? Und vergessen wir dann auch nicht, wie wichtig das Verhältnis der Patriarchate zueinander für die Einheit der Kirche war! Die Aufgabe ist in ihrer heutigen Gestalt nicht weniger entscheidend. Die Qualität der universalen Gemeinschaft der Kirche wird zu einem guten Teil davon abhängen, ob es gelingt, ein konstruktives Verhältnis zwischen den Regionen herzustellen.

Die Frage hat die Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Accra beherrscht. Auf der einen Seite wurde deutlicher, daß die Einheit in den Gegebenheiten des jeweiligen Kontextes gewahrt und verwirklicht werden müsse. Die Kommission hat dazu aufgerufen, über die Allgemeinheit der Rede über die Einheit hinauszukommen und die Aufgabe entschlossener in der jeweiligen Situation anzupacken. Auf der anderen Seite wurde aber mit nicht weniger Nachdruck die Notwendigkeit universaler Gemeinschaft hervorgehoben. Die Betonung des jeweiligen Kontextes darf nicht zur Vernachlässigung der universalen Gemeinschaft führen. Im Gegenteil, sie ruft geradezu nach einer neuen Manifestation universaler Gemeinschaft. Die Kommission hat in diesem Zusammenhang den Begriff der konziliaren Gemeinschaft weiterentwickelt und mit neuem Inhalt gefüllt.

Die Arbeit an dieser universalen Gemeinschaft ist aber natürlich nicht eine interne Aufgabe des Ökumenischen Rates. Sie muß von den Kirchen selber in Angriff genommen werden. Überall muß nach Mitteln und Wegen Ausschau gehalten werden, der universalen Gemeinschaft neu Ausdruck zu verschaffen. Überall muß darum gekämpft werden, daß die universale Sendung nicht durch neue Formen von Separatismus beeinträchtigt wird. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang nur ein Beispiel nennen, das mir von besonderer Bedeutung scheint. Die Überlegungen, die in der Kommission für Weltmission und Evangelisation im Rahmen des Programms für den ökumenischen Austausch von Personal angestellt werden. Es wird dort an einem neuen Verhältnis der gegenseitigen Hilfe und Solidarität gearbeitet. Es ist davon die Rede, daß eine Gemeinschaft zustande kommen soll, in der alle Teile in gleicher Weise einander verpflichtet sind und gemeinsam über den Austausch von Personal entscheiden. Die Überlegungen sind nicht nur von unmittelbarer praktischer Bedeutung, sie sind eine konkrete Illustration für die weit umgreifendere Frage nach der heute notwendigen Manifestation der universalen Gemeinschaft der Kirche.

3. Die römisch-katholische Kirche und der Ökumenische Rat der Kirchen

Es sind nun beinahe zehn Jahre vergangen seit der feierlichen Promulgation des Dekretes über den Ökumenismus und seit der Gründung der Gemeinsamen Arbeitsgruppe zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen. Wie stellen sich im Rückblick auf diese Zeit

die Beziehungen der römisch-katholischen Kirche zum Ökumenischen Rat dar? Wie können sie in Zukunft gestaltet werden? Da die nächste Vollversammlung bevorsteht, ist es doppelt wichtig, sich diese Fragen von neuem zu stellen.

Zunächst ist vor allem zu betonen, in welchem Maße sich im Laufe dieser zehn Jahre die Gemeinschaft zwischen den Kirchen auf allen Ebenen gefestigt hat. Die Mauern, die die römisch-katholische Kirche von den übrigen Kirchen zu trennen schienen, sind gefallen. Christen beten zusammen, leben zusammen, handeln zusammen, machen in immer höherem Maße dieselben Erfahrungen, stellen dieselben Fragen und sind in ähnliche Auseinandersetzungen verwickelt. Die Gemeinschaft, die uns im Namen Christi gegeben ist, kommt gegen alle Hindernisse immer wieder überwältigend und unwiderstehlich zum Durchbruch. Sie ist oft so greifbar, daß es möglich scheint, ihr bleibenderen und sichtbaren Ausdruck zu verschaffen.

Gerade dieser Versuch bleibt aber mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Denn sobald es darum geht, der Gemeinschaft Ausdruck zu geben, stoßen nach wie vor gegensätzliche Konzeptionen aufeinander. Die eine Kirche Jesu Christi ist in der römisch-katholischen Kirche gegenwärtig! Wie kann es bei diesem Anspruch zu einer Gemeinschaft zwischen den Kirchen kommen? Gewiß, sie kann sich für sie öffnen. Muß sie aber nicht ihnen gegenüber ihre Identität als römisch-katholische Kirche uneingeschränkt aufrechterhalten? Die geistliche Erfahrung der ersten Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die unerwartete Entdeckung der in Christus tatsächlich gegebenen Gemeinschaft, war so stark, daß diese Fragen für eine Weile in den Hintergrund treten konnten. Je weiter aber die Bewegung fortschritt, desto unausweichlicher mußten sie sich wieder geltend machen.

Das Verhältnis zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen war von Anfang an von einem inneren Widerspruch belastet. Es ist insofern ein hinkendes Verhältnis, als sich zwei Größen gegenüberstehen, die nicht wirklich miteinander verglichen werden können. Die römisch-katholische Kirche ist eine Kirche, der Ökumenische Rat eine Gemeinschaft von Kirchen. Die römisch-katholische Kirche hat sich sofort nach der Promulgation des Dekretes über den Ökumenismus bereit gefunden, mit dieser Gemeinschaft von Kirchen zusammenzuarbeiten, und es kann kein Zweifel sein, daß die Zusammenarbeit der letzten zehn Jahre manche Früchte für die Gemeinschaft unter den Kirchen getragen hat. Indem die römisch-katholische Kirche sich bereit findet, *mit* dieser Gemeinschaft von Kirchen zusammenzuarbeiten, gibt sie aber auch zu verstehen, daß sie sich nicht in vollem Umfang *zu* dieser Gemeinschaft zählt. Sie steht ihr bei aller Aktivität, die entfaltet worden ist, nach wie vor gegenüber. Die Anomalie hätte vielleicht durch die Mitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche im Ökumenischen Rat überwunden werden können. Sie wissen, daß die Möglichkeit untersucht worden ist, sich aber jedenfalls im jetzigen Zeitpunkt nicht hat realisieren lassen. Es ist bis jetzt auch noch von keiner Seite ein Vorschlag gemacht worden, wie der Gemeinschaft aller Kirchen in der ökumenischen Bewegung allenfalls auf andere Weise sichtbar Ausdruck verschafft werden könnte.

Warum ist aber die Schwierigkeit an dieser Stelle so groß? Warum haben andere Kirchen, deren Selbstverständnis doch ähnlich ist, nicht dieselben Hem-

mungen? Der Grund ist vermutlich darin zu suchen, daß die römisch-katholische Kirche in weit höherem Maße als andere Kirchen als universale Gemeinschaft konstituiert ist und die universale Struktur, die sie kennzeichnet, als wesentlichen Bestandteil ihrer Identität betrachtet. Sie tritt als die eine Kirche Jesu Christi gerade auf der Ebene in Erscheinung, auf der die im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen gemeinsam handeln. Würde die römisch-katholische Kirche Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen oder einer ihm ähnlichen Gemeinschaft von Kirchen werden, würde sie darum weit unmittelbarer und einschneidender in ihrer Identität betroffen. Das Gegenüber zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen weist darum im Grunde auf eine ungelöste ekklesiologische Frage zurück: Wie muß heute die Kirche Jesu Christi als universale Gemeinschaft in Erscheinung treten? Die Diskussion, ja Auseinandersetzung über diese Frage ist sowohl in der römisch-katholischen Kirche als auch in den Kirchen, die dem Ökumenischen Rat angehören, in vollem Gange. Nur wenn aus diesen gesonderten Diskussionen eine ökumenische Diskussion wird, werden aber weitere gemeinsame Schritte möglich werden. Muß aber dazu die Bereitschaft auf beiden Seiten nicht erst wachsen?

Wie können also die Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen für die Zukunft konzipiert werden? Der Ökumenische Rat muß weiterhin das in seinen Kräften Stehende dafür einsetzen, daß die Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche auf allen Ebenen wachsen kann. Die Tatsache, daß sich im Laufe der letzten Jahre Schwierigkeiten eingestellt haben, mag zu einer Veränderung der Zusammenarbeit führen, aber nicht zu einer Reduktion der Bereitschaft dazu. Denn der Ökumenische Rat würde sich selbst untreu werden, wenn er begänne, sich als Gemeinschaft nicht-römisch-katholischer Kirchen zu verstehen. Er muß darum immer auch für die römisch-katholische Kirche offen sein, selbst wenn er dabei gewisse Anomalien und Komplizierungen in Kauf nehmen muß. Er muß vor allem dazu bereit sein, auch die Fragen anzunehmen, die von der römisch-katholischen Kirche an ihn gerichtet werden. Nur solche Offenheit ist fähig, jene „Einheit der ökumenischen Bewegung“ zu bezeugen, von der die Vierte Vollversammlung in Uppsala sprach. Was bedeutet dies aber für die nächste Zukunft? Vermutlich dreierlei:

a) Es wird auch in Zukunft so etwas wie eine Gemeinsame Arbeitsgruppe notwendig sein. Wenn die Gemeinschaft wachsen soll, bedarf es eines Forums, das die Diskussion gemeinsamer Probleme ermöglicht, eines Werkzeugs, das die Zusammenarbeit ständig zu entfalten sucht.

b) Die Aufmerksamkeit muß sich in den kommenden Jahren vielleicht mehr als bisher auf die grundlegenden Fragen richten, die durch die Beteiligung der römisch-katholischen Kirche an der ökumenischen Bewegung aufgeworfen werden. Was kann getan werden, um das gemeinsame Zeugnis aller Christen zu ermöglichen? Wie kann ein gemeinsames Verständnis der Einheit der Kirche entfaltet werden? Nur wenn diese Fragen geklärt werden, können auf längere Sicht Fortschritte erzielt werden.

c) Das heißt nicht, daß die Zusammenarbeit zugunsten von allgemeinen Überlegungen suspendiert werden müßte. So notwendig die Klärung der grundlegenden Fragen ist, bedarf es gerade zu dieser Klärung des unmittelbaren Kontaktes und der Zusammenarbeit. Jede Gelegenheit zur Zusammen-

arbeit, die die Verheißung wachsender Gemeinschaft in sich trägt, muß darum wahrgenommen werden. Diejenigen Projekte werden dabei den Vorrang haben müssen, die die römisch-katholische Kirche und den Ökumenischen Rat nicht nur auf der internationalen Ebene in Verbindung bringen, sondern zugleich etwas dazu beitragen, die Gemeinschaft auf regionaler, nationaler und lokaler Ebene zu stärken.

4. *Einheit der Kirche: im Vorfeld der Fünften Vollversammlung*

Drei Themen! Und sogleich stellen sich Dutzende von Fragen! Diese Vielfalt von Fragen, in die sich die eine Frage nach der Einheit aufzufächern scheint, hat etwas Verwirrendes, ja Lähmendes. Denn werden wir sie je beantworten können? Was können wir tun, um nicht über der Vielfalt der einzelnen Fragen das Ziel der Einheit aus den Augen zu verlieren?

a) *Rechenschaft über die Hoffnung*

Wichtiger als alles andere ist schließlich das ständig neue Bemühen, das Evangelium in unserer Zeit zu verstehen und verständlich zu machen. Die Anrufung des Geistes hat in dieser Bitte ihre Mitte. Den Geist anrufen heißt, in der Hoffnung und Erwartung leben, daß die Wahrheit Christi durch die Kirche, durch uns zur Geltung kommt. Es ist der Ruf, daß sich das Geheimnis Christi heute von neuem erschließe. Alle Kirchen stehen vor der Aufgabe, ihrem Glauben Ausdruck zu geben. Sie bilden in dieser Aufgabe bereits eine Gemeinschaft, eine Gemeinschaft des Fragens im Geiste. Die Einheit wird wachsen, wenn es uns gelingt, diese Gemeinschaft zu entfalten.

Diese Überlegung zeigt sofort, welche Bedeutung dem Thema „Christus heute bekennen“ für die Einheit der Kirche zukommt. Es ist nicht selbstverständlich, daß eine Vollversammlung sich diesem Thema zuwendet. Es hat sich bisher jedenfalls noch keine der Vollversammlungen so direkt mit der Frage des gemeinsamen Zeugnisses befaßt. Die Tatsache, daß sie jetzt ausdrücklich im Programm erscheint, birgt darum eine gewaltige Chance in sich. Dieser Zentralausschuß hat vor zwei Jahren in seinem Brief an die Kirchen erklärt: Wir müssen lernen, gemeinsam offener von unserem Glauben zu sprechen. Die Vollversammlung könnte dazu beitragen, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht. Und ist es vielleicht nicht mehr als nur ein zufälliges Zusammentreffen, daß noch vorher die römisch-katholische Synode in Rom das Thema „Evangelisation der heutigen Welt“ behandeln wird? Die römisch-katholische Kirche hat bis jetzt noch verhältnismäßig wenig über die Möglichkeit des gemeinsamen Zeugnisses gesprochen. Die Dekrete des Zweiten Vatikanischen Konzils sprechen nur in Andeutungen davon. Die Synode könnte — zehn Jahre nach der Promulgation des Dekretes über den Ökumenismus — die Gelegenheit bieten, einen weiteren Schritt in dieser Richtung zu machen.

b) *Das Ja zur Gemeinschaft*

Das Zweite ist die ständig neue Bejahung der in Christus gegebenen Gemeinschaft. Wir leben in einer Zeit zentrifugaler Kräfte. Wir haben entdeckt, daß die Einheit in der Vielfalt Wirklichkeit sein kann, und niemand möchte mehr hinter diese Entdeckung zurückgehen. Die Vielfalt muß vielmehr noch größeren Raum erhalten. Wir haben begriffen, daß die Einheit Spannungen, Auseinandersetzungen und Konflikte nicht ausschließt. Einheit ist nicht sta-

tische Ruhe, sondern dynamische Bewegung. Diese Einsichten können aber auch mißbraucht werden. Sie können dazu führen, daß die Bedeutung der Gemeinschaft gering geachtet wird. Die Sache, für die auf dieser oder jener Seite gekämpft wird, kann tiefe gegenseitige Entfremdungen in den Kirchen und quer durch die Kirchen mit sich bringen. Die Spannungen und Konflikte scheinen zudem die Kirchen in manchen Ländern in die Defensive zu drängen. Sie haben so viel mit sich selbst und ihren eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß sie sich auch noch mit der Gemeinschaft über ihre Grenzen hinaus beschäftigen können. Diese Tendenz, sich in gesonderten Bezirken einzurichten und sich von der Verantwortung der Begegnung und der Zusammenarbeit zu isolieren, ist aber gefährlich, und sie wird auch dadurch nicht besser, daß sie heute oft durch den vielleicht an sich richtigen, aber leicht fragwürdig verwendeten Hinweis auf die verschiedenen Christologien und Ekklesiologien im Neuen Testament gerechtfertigt wird. Die Einheit kann nur dadurch bewahrt werden, daß wir die Auseinandersetzungen nicht scheuen. Gewiß, es gibt falsche Einheit. Unwahrheit und Ungehorsam können durch scheinbare Einheit verdeckt werden, und es kann darum notwendig sein, diese Einheit in Frage zu stellen. Der Bruch kann aber letztlich immer nur zeitweilig sein. Der Kampf um die Einheit wird immer von neuem beginnen müssen. Die Tatsache, daß Einheit suspekt sein kann, heißt nicht, daß es die wahre Einheit nicht geben könnte. Den Geist anrufen heißt, ständig die Türe für diese Einheit offenzuhalten.

Der Dialog von Colombo

Ein weiteres Kolloquium zwischen Hindus, Buddhisten, Juden, Christen und Muslimen

Im März 1970 fand in Ajaltoun bei Beirut der erste vom Ökumenischen Rat der Kirchen initiierte Dialog einiger Christen mit einigen Hindus, Buddhisten und Muslimen statt, worüber in dieser Zeitschrift 1970, S. 450—462 berichtet worden ist. Zur Vorgeschichte jenes Dialoges von Beirut gehörten sowohl einige lokale und regionale Begegnungen, vor allem zwischen Christen und Hindus in Indien, als auch die in der ökumenischen Diskussion nicht zuletzt im Blick auf die Gespräche zwischen Christen und Juden sowie gelegentlich zwischen Christen und Marxisten vertiefte Frage nach dem Dialog von Gruppen, die sich in Theorie und Praxis gegenseitig ausschließen, unter den gegenwärtigen geschichtlichen Bedingungen jedoch nicht in jedem Falle ohne einander auskommen können. Vorangegangen war überdies eine erstmalige kleine Begegnung zwischen Christen und Muslimen im März 1969 in der Nähe von Genf, deren Anlaß in der Sorge um einen Mißbrauch der Religionen im Nahostkonflikt schon das gesellschaftliche und politische Moment der Veranlassung der zeitgenössischen Dialoge zeigt. Veranlaßt waren und sind sie jedenfalls nicht von Irrealitäten wie etwa der Idee einer Welteinheitsreligion.

Der Dialog von Beirut war von einer Integrität und Substanz, die es dem Ökumenischen Rat ermöglichten, von einem Experiment zu einem Programm voranzuschreiten. Das theologische Thema der dem Ereignis von Beirut fol-